

A close-up photograph of a ground covered in fallen autumn leaves in shades of orange, brown, and yellow.

Geschichten vom

vom

MUT

A close-up photograph of a ground covered in fallen autumn leaves in shades of orange, brown, and yellow.

alter

MENSCHEN

Respekt, Frau B.!

Das Altwerden nicht zwingend ein Vergnügen ist, wird niemand bezweifeln. „Jeder will alt werden, aber niemand will alt sein“, so sagt es der Volksmund. Denn das Älterwerden, und das merken wir schon relativ früh, bringt zwar gewisse Erkenntnisse - die im Übrigen auch nicht alle angenehm sind -, aber zunehmend auch Einschränkungen: Es beginnt mit der Brille, und es endet nicht mit dem Zahnersatz. Manchmal erfasst uns das kalte Grausen, wenn wir bedenken und sehen, was da noch kommen kann.

Unsere Gesellschaft ist auf Leistung, Erfolg und Effektivität getaktet. Es ist schwer, in einer solchen Welt den Wert des Alters zu sichern und zu definieren, zumal die Erfahrungen alter Menschen in der Schnelllebigkeit unserer Zeit kaum nutzbar sind. Wir sorgen für unsere alten Menschen: pflichtbewusst und liebevoll, ja das ganz gewiss, leicht aber mit einem Hauch von Mitgefühl und Erbarmen. Und gerade das zu ertragen fällt den Senioren unserer Tage überaus schwer. Sie sind es gewohnt, für sich selbst zu sorgen. Niemand hat ihnen jemals etwas geschenkt. Ihr Lebensweg war ein bisweilen harter Überlebenskampf. Ihre Alterhaltung ist darum von so großem, unbeugsamen Stolz geprägt, dass sie sich oft viel zu lange quälen und überschätzen, bevor sie sich in die Obhut von Pflegediensten, Angehörigen oder Altenheimen begeben.

„Ich habe so sehr großen Respekt vor diesen Menschen“, sagte mir eine Pflegedienstleitung, als wir gemeinsam diese Reportage vorbe-

reiteten. Und sie erzählte mir von denen, die in hohem Alter ihrem Leben noch einmal eine ganz neue Richtung geben, von Senioren, die noch im 80. Lebensjahr mutig und humorvoll einen neuen Anfang wagen, von Menschen, die - obwohl selber schon im Rentenalter - ein ehrenamtliches Engagement für andere riskieren. Sie erzählte mir von alten Männern und Frauen, die ihr Schicksal in die Hand nehmen und sich nicht ihrer Würde berauben lassen. Sie erzählte mir vom Mut alter Menschen.

Einige von ihnen durfte ich kennenlernen. Sie lehrten mich Respekt. Respekt vor den Leistungen ihres Lebens, Respekt aber vor allem vor ihrer Leistung im Alter. Denn es ist schwer, das Haus aufzugeben, für das man ein Leben lang gearbeitet hat. Es ist unendlich schwer, auf Hilfe angewiesen zu sein und täglich neu um sie zu bitten. Es ist eine elende Erfahrung, sich selbst zu vergessen und alle Erinnerungen entgleiten zu sehen, bis die Welt zu einem täglich neuen fremden und angstmachenden Land wird.

Die Menschen, die ich Ihnen in diesem Buch vorstelle, machen mir Mut, dass auch ich meinen Lebensweg mit hoch erhobenen Kopf, wie sie voll Stolz und Würde gehen kann und werde, bis mich am Ende ein gnädiger Gott in seine Arme ruft.

Ich danke der Stiftung Diakoniewerk Kropp für die Zusammenarbeit, Pastor Jörn Engler für sein Vertrauen, Carsten Steinbrügge für seine Mitdenken und Elke Eichler für ihre fachkundige Begleitung.

Inke Raabe



Three circular logos on a small white box.

Erbert
RINFELDER
Trocken
Wein



Hautnah

„Herein!“ – schon ihr Willkommen klingt gut. Nicht fragend, nicht ängstlich und auch nicht klagend. Lisa B. sagt es bestimmt, selbstbestimmt. In ihrem allerersten Wort ist schon die Autonomie spürbar, die diese resolute, alte Dame sich bewahrt hat – trotz des Lebens im Heim und seiner Routinen.

Sie braucht einige Sekunden, um ihren Rollstuhl in meine Richtung zu drehen. Das Ding ist schwer, ein moderner Elektro-Rollstuhl, dessen Steuerelement sie mit der rechten Hand bedient. „Hat die Krankenkasse ohne Zögern bewilligt“, erzählt sie später fröhlich. Zehn Zentimeter vorwärts, dann links zurück, dann nochmal ein Stück rechts nach vorne – und endlich sieht sie mir entgegen. „Schön, dass Sie da sind“, sagt sie, „ich hab mich auf Sie gefreut.“

Lisa erzählt fließend und sachlich. Von ihrem Leben, von ihren 80



Jahren. Von der langen Zeit, die sie in ihrem Geburtsort, in einem kleinen Fischerort an der Westküste, verbracht hat. Von ihrer Sandkastenliebe, ihrem Ehemann, der vor drei Jahren starb. Und dann weint sie ein bisschen, weil der Abschied so schwer war. Zehn Wochen hatte er nach einer Routine-OP im Koma gelegen. „Wenn ich bei ihm war, wollte ich nach Hause. Und wenn ich zuhause war, wollte ich zu ihm.“

Lisa ist gelernte Schneiderin. „Meine Mutter hat das so gewollt, ich wurde da nicht groß gefragt.“ Und der Wille der Mutter erwies sich als Segen: Nach der Hochzeit richtete sie sich im Haus ihre kleine Schneiderstube ein. So konnte sie zu Hause sein, ihr Kind betreuen und gleichzeitig Geld verdienen, das die Familie gut gebrauchen konnte. „Ich habe viel gearbeitet“, sagt sie nachdenklich. Haus und Kind und Garten, später Feriengäste – da war immer etwas zu tun.

Krank wurde sie schon mit Anfang 60. Der Rücken. Viele Operationen, keine mit durchschlagendem Erfolg. Jetzt ist sie auf Hilfe angewiesen, kann aus eigener Kraft den Rollstuhl nicht verlassen. Bekümmert zeigt sie auf ihre linke Hand, die schlaff über der Rollstuhllehne hängt. „Ich habe so gerne noch Handarbeiten gemacht“, sagt sie. „Jetzt kann ich gar nichts mehr.“

Das Haus ist verkauft, seit einem Jahr lebt Lisa im Heim. Sie hat kaum was mitgenommen: Ein paar Bücher, ein paar Bilder - sie braucht nicht mehr viel. Sie telefoniert viel mit den Freunden von früher. Sehr bewusst nimmt sie wahr, was um sie herum geschieht: Hautnah sind hier Krankheit und Verfall. Manchmal muss sie sich abgrenzen. „Das musste ich lernen“, sagt sie. Und: „Ja, es gehört Mut dazu, alles zurückzulassen und neu anzufangen.“ Und neu anfangen, das tut sie: Sie geht zum Tanztee und zum Singkreis, zur Gymnastik und zu jedem Fest im Haus. Sie ist dankbar für die Liebe und den Respekt, mit dem die Mitarbeitenden ihr begegnen und gibt beides nach Kräften zurück. „Ich hab's gut hier“, sagt sie, „ich muss mich um nichts mehr sorgen.“

Nachdem wir uns verabschiedet haben, fahre ich direkt in diesen Ort, der ihr so lange Heimat gewesen ist. Sie hat mich neugierig gemacht. Ich sehe sie vor mir: als Kind zwischen den Häusern, als junge Frau nachts an der Nähmaschine und zunehmend hilflos in dem viel zu großen Haus. Sie hat eine mutige Entscheidung getroffen. Sie hat alles richtig gemacht.





Ich kann mich auch trennen.....

Wolle, Kleber und Schere, große Pappen in vielen Farben, Klarsicht-
hüllen mit kleinen Bastelarbeiten: Christa W. empfängt mich in ihrem
kleinen „Büro“, ein Zimmer am Ende des Flurs unten im Heim, das
mehr oder weniger ein Allzweckzimmer ist. „Schaun Sie mal, hier, die
kleinen Blümchen!“, sagt sie und zeigt mir einen Karton voller bunter
Blüten, die sie im Frühling gebastelt hat und in diesem für das nächs-
te Jahr verwahrt.

Die 78-Jährige ist hier in ihrem Element. Gerade arbeitet sie an Scha-
blonen für die Bewohner des Hauses. „Ich zeichne das schon mal
vor, dann ist es nachher nicht mehr so schwer für die alten Leutchen“,
sagt sie. „Die freuen sich so, wenn ihnen etwas Schönes gelingt.“

Christa ist keine Bewohnerin, sie hat ein kleines Apartement gemietet,
das zur Anlage gehört und fühlt sich dem Heim eng verbunden. Es
macht ihr richtig Spaß, die Andachtsraum zu dekorieren und die viel-
en Fenster zu schmücken. Die Alten sollen es schön haben auf ihre
alten Tage. Dazu möchte sie beitragen. Die Mitarbeitenden schätzen
ihr Engagement. Und manchmal ist so schon fast so etwas wie eine
Kollegin.

Mit dynamischen, leicht federnden Schritten geht die schmale Frau
durch die Flure. Sie kennt jeden, begrüßt freundlich, bleibt kurz stehen,
erkundigt sich nach dem Befinden. Sie wirkt jung zwischen den
Alten.

Sie ist froh über ihr kleines „Büro“ im Heim. „Ich selber hab nur 25 Quadratmeter, ich kann das Material gar nicht mehr lagern“, erzählt sie. Ein Bett, ein Schrank, ein winziger Sekretär - das war's dann schon fast. „Ich musste vieles weggeben“, sagt sie: das gute Villeroy & Boch-Geschirr, geliebte Möbel, Bücher - sie hat kaum mehr als die Erinnerungen ihres Herzens mitnehmen können. Erinnerungen an eine glückliche Ehe mit ihrem Mann, der Hochseefischer war und vor 13 Jahren starb, Erinnerungen an gute Jahre mit ihm in einem Reihenhaus in den Niederlanden, an glückliche Kinderzeiten ihres Sohnes und an Aufgaben, die sie längst abgegeben hat.





Een bl...

Warum ist sie hier? „Mein Herz macht nicht mehr gut mit“, sagt sie. Sie weiß nie, wie es ihr morgen geht. Im Moment kann sie Vieles, ein andermal ist sie schwach und pustig. Sie fühlt sich sicher in der Wohnanlage, wenn etwas sein sollte, weiß sie, an wen sie sich wenden kann. „Ich kann das nur jedem empfehlen.“

In ihrem Zimmer ist es fast zu eng für Besuch. Christa hat für mich Kaffee gekocht, das Stativ quetschen wir zwischen Bett und Sekretär. Ein bisschen wie meine erste Studentenbude, denke ich. Ich entdecke ein Paar Holzpantinen, die an Holland erinnern. Ein Bild von ihrem Schiff, das bei einem Brand verloren ging, hängt an der Wand. Und zwischen den Blumen ein Foto von ihrem verstorbenen Ehemann. „Manchmal rede ich noch mit ihm“, sagt sie, „ist das nicht seltsam?“ Und dann lacht sie, ein wenig verschämt.

Sie zeigt mir, wie wenig es zum Zufriedensein braucht. Die Wollreste meiner Mutter, ja, darüber würde sie freuen! Sie weiß aus allem etwas Schönes zu machen. Und vergisst nicht, mir eine Postkarte für meine Mutter mitzugeben, die seltsamerweise wie für sie gemacht ist.

Christa bringt mich zum Auto und winkt mir nach. Dann geht sie mit ihren so jugendlichen Schritten zurück in ihr noch so junges Zuhause. Sie ist eine, die aus allem, auch aus dem Schlimmsten, noch Gutes schaffen kann und will.



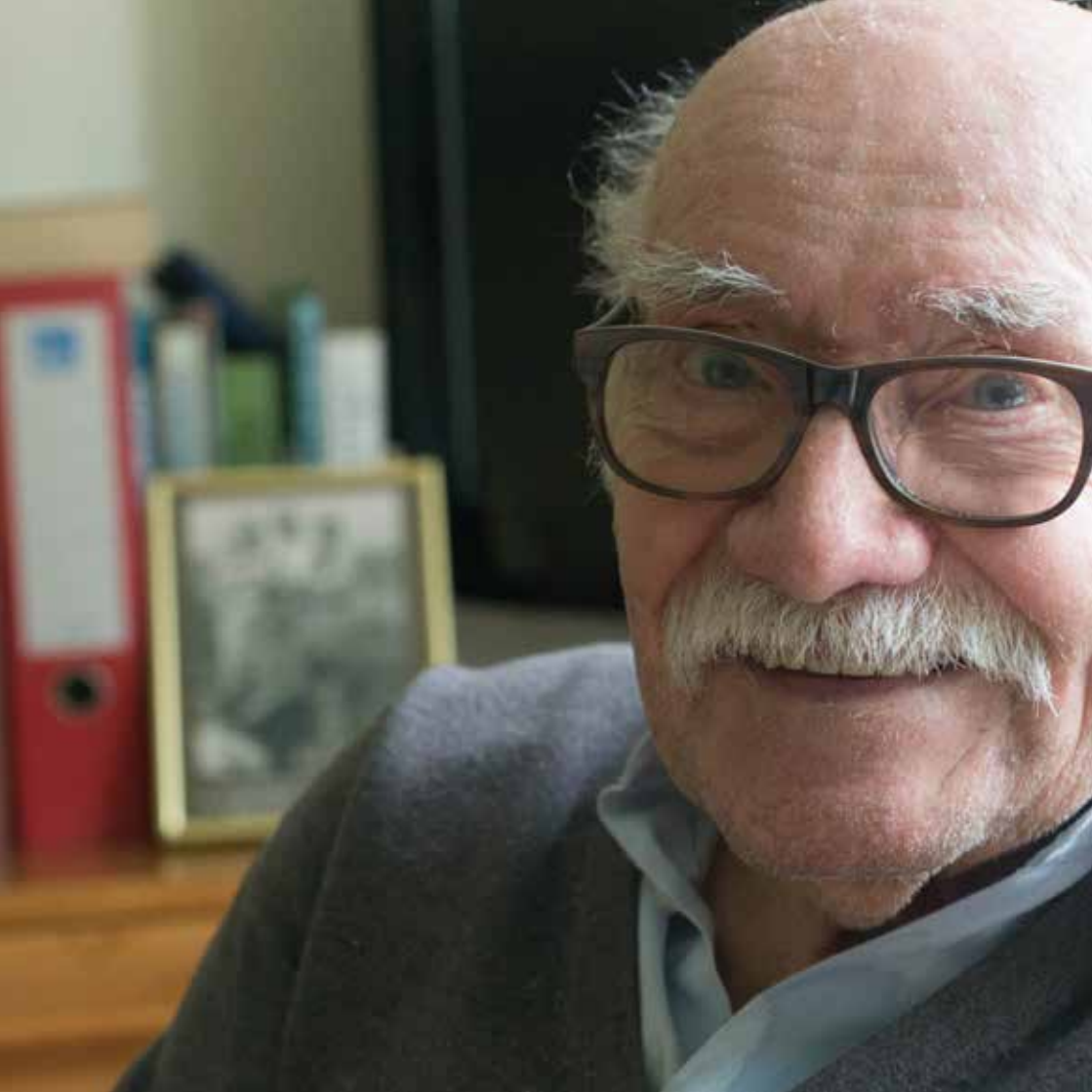
Schätzelein, lauf nicht weg!

So zärtlich geht Eduard D. mit seiner Lebensgefährtin um. Die beiden haben sich im Heim kennen- und liebengelernt und verbringen die meiste Zeit zusammen. „Schätzelein, lauf nicht weg“, ruft er ihr nach, als sie das Zimmer verlässt. „Man weiß ja nie, was heute alles passiert“, raunt er mir zu und sieht ihr besorgt hinterher.

Eduard ist 90 Jahre alt. Ein schmucker Mann, das ist er immer noch. Und er wirkt wie einer, der sich dessen schon immer bewusst war: Charmant und witzig führt er die Unterhaltung, erkundigt sich nach meinem Namen und meinem Beruf. Er freue sich sehr über meinen Besuch, sagt er.

Das Leben hat ihn durch viele Länder und Erfahrungen getrieben. Seine Wurzeln sind hugenottisch, sein Geburtsort liegt in der Ukraine, in Polen ist er aufgewachsen, in Frankreich erlebt er den Krieg, bei Kriegsende ist er in Österreich und flieht schließlich mit dem Fahrrad über die Alpen nach Deutschland. Die Amerikaner greifen ihn auf und setzen ihn als Farmer auf einem Bauernhof ein, in Bayern macht er schließlich sein Abitur. Bis heute spricht er mehrere Sprachen fließend. Er ist ein Tausendsassa, ein Weitgereister, ein Weltmann - nun angekommen auf 25 Quadratmetern Deutschland in einem Seniorenheim an der Westküste.

Sein Zimmer ist schlicht eingerichtet. Nichts deutet auf seine Erfolge als Architekt: Es gibt keine Diplome, keine Fotos imposanter Bauten oder Straßenzüge. Nur ein paar Bücher und wenige Bilder: Seine Kin-



der und Enkel, seine Eltern - voller Liebe erinnert sich der 90-Jährige an die Mutter, die ihn immer förderte und ihm viel zutraute.

In seinen Erinnerungen laufen die Fäden durcheinander. Drei Mal war er verheiratet, erzählt die Tochter. Es war nicht immer leicht mit ihm, deutet sie an. „Manchmal muss man sich trennen“, sagt Eduard und ist auf einmal völlig klar. „Ich habe jeder nachgetrauert, keine leichtfertig gehen lassen.“

Seine Reisen, seinen Wohlstand, seine Briefmarken und seine Münzen - das alles spielt keine Rolle mehr in seinem neuen Leben. Es ist nicht mehr wichtig, er kommt ohne diese Erinnerungen gut zurecht.

Was wichtig ist, ist das hier und jetzt. Seine Lebenspartnerin, die eben doch noch da war. Ich, die ich bei ihm sitze und ihm zuhöre. „Soziale Beziehungen waren die größte Herausforderung für Eduard“, schreibt die Tochter. Nun scheint es so, als seien sie das größte Geschenk für den alternden Architekten.



„Kommen Sie wieder“, sagt er, als ich mich zum Gehen wende. Mühsam erhebt er sich aus seinem Sessel. Das lässt er sich nicht nehmen: Eine Dame verabschiedet man nicht im Sitzen. Er bringt mich zur Tür, es geht langsam, aber es geht.

Und dann küsst er mir die Hand. Formvollendet. „Es war mir eine Ehre, gnädige Frau“, sagt er und schaut mir ernst ins Gesicht. Er begleitet mich bis in den Flur und winkt mir nach, bis wir uns aus den Augen verlieren.

Ich gehe mit einem Lächeln. Hoch erhobenen Hauptes. Und fühle mich ein bisschen so wie er mich behandelt und wie das, was ich nie gewesen bin: als sei ich eine Dame. Eduard kann mit Menschen umgehen, denke ich, er versteht, ihnen gutzutun. Er zeigt, wie das geht: in Würde, mit Charme und Witz alt zu werden. Das Eigene zu behalten und - auch wenn so vieles entgleitet - Licht zu sein, wenn die Welt im Dunkeln versinkt.





Kirchenkreis Dithmarschen
Evangelisch-Lutherische
Kirche in Norddeutschland



Sankt Johannis



Diakonische Altenhilfe
Dithmarschen



Eine Einrichtung im Unternehmensverbund der
Stiftung Diakoniewerk Kropp

alter

MENSCH